



Folgen von Kinderarmut kompetent begegnen

**Informationen und Handlungsempfehlungen für
ErzieherInnen in Brandenburger Kindertagesstätten**

UA Kindertagesbetreuung des LJHA des Landes Brandenburg 2007/2008

Inhalt

Vorwort	3
1 Problembestimmung	4
1.1 Was ist Kinderarmut?	
1.2 Lage in Brandenburg	
2 Funktion und Geeignetheit von Kita zur Armutsprävention	9
2.1 Frühwarnfunktion	
2.2 Kompensationsfunktion	
2.3 Vermittlungs- und Vernetzungsfunktion	
2.4 Armutsprävention in Zusammenhang mit Fragen des Kinderschutzes	
3 Handlungsoptionen in der Kita	12
3.1 Wie zeigt sich Kinderarmut in der Kita ?	
3.2 Worauf muss das Einrichtungskonzept eingehen?	
3.3 Pädagogische Maßnahmen zur Stärkung von Resilienz	
3.4 Besonderheiten der Zusammenarbeit mit den Eltern	
3.5 Qualifizierung der MitarbeiterInnen	
4 Beispiele aus der Praxis für die Praxis	16
Anhang	18
8 Thesen des Landesjugendhilfeausschusses Brandenburg zur Kinderarmut	

Vorwort

Der LJHA Brandenburg hat sich in den vergangenen zwei Jahren intensiv mit dem Thema Kinder- und Jugendarmut befasst. Ausschlaggebend hierfür war neben den statistischen Daten, die ein erhöhtes Armutsrisiko anzeigen, vor allem die Wahrnehmung der Folgen dieser zunehmenden materiellen und kulturellen Armut in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe Brandenburgs.

Die Folgen materieller Armut für Kinder und Jugendliche sind vielfältig. Verstärkte gesundheitliche Folgeerscheinungen durch mangelhafte oder einseitige Ernährung, Defizite in der sprachlichen und geistigen Entwicklung durch mangelnde Anregung und Partizipation an kulturellen Angeboten sind die zentralen Problemlagen.

Gemäß der auch von Deutschland unterzeichneten UN-Kinderrechtskonvention hat jedes Kind jedoch ein Grundrecht „auf einen seiner körperlichen, geistigen, seelischen, sittlichen und sozialen Entwicklung angemessenen Lebensstandard“ sowie ein „Recht auf Bildung“¹.

Vor diesem Hintergrund hat der LJHA Thesen entwickelt, die für die Jugendhilfe wie für politische Verantwortungsträger Hinweise zu notwendigen Veränderungen formulieren; sie sind im Anhang abgedruckt.

Neben der Entwicklung dieser Thesen hat es sich der LJHA gemäß seinem gesetzlichen Auftrag zur Aufgabe gemacht, handlungsfeldspezifische Empfehlungen auszusprechen, um möglichst präzise und konkret Handlungsoptionen aufzuzeigen.

Die erste Empfehlung für das Handlungsfeld Kindertagesbetreuung liegt hiermit vor.

Bernd Mones
Vorsitzender des Landesjugendhilfeaus-
schusses des Landes Brandenburg

Dr. Doris Scheele
Leiterin des Landesjugendamtes des
Landes Brandenburg

¹ §§ 27, 28 Übereinkommen über die Rechte des Kindes (UN-Kinderrechtskonvention) vom 20. November 1989

1 Problembestimmung

1.1 Was ist Kinderarmut?

Kinder sind in besonderem Maße von den Auswirkungen der Armut betroffen.

Kinderarmut als Phänomen gewinnt in der Bundesrepublik Deutschland nicht nur in der Praxis sondern auch in der Fachpolitik immer mehr an Bedeutung.

Die UNICEF Studie vom 1. März 2005 „Child Poverty in Rich Countries 2005“² zeigt, dass die Zunahme der Kinderarmut in Deutschland mit 2,7 Prozentpunkten seit 1990 höher ist als in den meisten Industrienationen. Deutschland fällt im Vergleichszeitraum von 1990 bis 2005 von Platz 12 auf Platz 18.

Nach Zahlen aus dem „Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht“³, den die Bundesregierung im März 2005 vorgelegt hat, galten im Jahr 2003 13,5 Prozent der Bevölkerung als arm. Mehr als ein Drittel der Armen sind allein Erziehende und ihre Kinder. 19 Prozent sind Paare mit mehr als drei Kindern.

Aktuelle Fakten stellt das Deutsche Kinderhilfswerk in seinem Kinderreport 2007⁴ zusammen:

- 14 % aller Kinder gelten offiziell als arm.
- Das ALG 2 wurde am 01.01.2005 eingeführt. Es resultiert aus der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe und wird an bedürftige erwerbsfähige Menschen gezahlt, die keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld I haben.
Seit der Einführung dieses ALG 2 hat sich die Zahl der auf Sozialhilfe oder Sozialgeld angewiesenen Kinder auf mehr als 2,5 Millionen verdoppelt.
Heute ist jedes 6. Kind unter 7 Jahren auf Sozialhilfe angewiesen, 1965 war es nur jedes 75. Kind. Besonders betroffen sind Kinder aus Einwandererfamilien.
- Die Folgen sind nicht nur finanzieller, sondern auch gesundheitlicher Art. So ist jedes dritte Kind schon bei seiner Einschulung therapiebedürftig.
- Es wird geschätzt, dass 5,9 Millionen Kinder in Haushalten mit einem Jahreseinkommen der Eltern von bis zu 15.300 Euro leben. Das sind ca. 1/3 aller kindergeldberechtigten Kinder.

Der Report kommt zu dem Fazit: Die materielle Armut von Kindern hat sich etwa alle 10 Jahre verdoppelt.

Wenn von „Armut“ gesprochen wird ist davon auszugehen, dass kein allgemein anerkannter Armutsbegriff existiert. Es gibt jedoch eine Vielfalt von Ansätzen zur Begriffserklärung. Hervorzuheben sind zwei Definitionsansätze:

- Armut wird mit Hilfe von Statistiken und Erhebungen bestimmt,
- Armut wird weiter gefasst und das subjektive Armutsempfinden wird in den Mittelpunkt gestellt.

Bei der statistischen Herangehensweise wird unterschieden zwischen absoluter und relativer Armut. Die absolute Armut orientiert sich am physischen Existenzminimum, das zum Überleben notwendig ist. Dieses trifft auf die Situation in Deutschland eher nicht zu. Die relative Armut bezieht sich auf das Versorgungsniveau mit Bezug zur jeweiligen Gesellschaft und orientiert sich an gesellschaftlichen Mindeststandards.

Beim zweiten Ansatz geht es darum, welche materiellen und immateriellen Ressourcen zur Verfügung stehen, damit eine Einzelperson, eine Familie oder ein Haushalt das Leben individuell und menschenwürdig gestalten können.

Demnach bezeichnet man einen Menschen als arm, der über so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügt, dass er von der Lebensweise ausgeschlossen ist, die in der Gesellschaft, in der er lebt, als Minimum anzusehen ist. Dieses Ausgeschlossensein zeigt sich in einer Vielzahl von Unterversorgungslagen und dem be- oder verhinderten Zugang zu verschiedenen Bereichen des Lebens.

Die Sozialarbeiterin und Politikwissenschaftlerin Gerda Holz vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) Frankfurt/Main hat sich intensiv mit dem Thema beschäftigt und gibt mit den folgenden Punkten eine Definition für Kinderarmut⁵ vor:

Von **Armut bei Kindern** wird gesprochen, wenn

- das Kind in einer einkommensarmen Familie lebt;
- sich kindspezifische Erscheinungsformen von Armut in Gestalt materieller, kultureller, gesundheitlicher und sozialer Unterversorgung zeigen (Dies wird vor allem in den Bereichen Wohnen, Nahrung, Kleidung, Bildung, Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten, soziale Integration, Kompetenzen, Gesundheitszustand, Gesundheitsverhalten deutlich.);
- die Entwicklungsbedingungen des Kindes beeinträchtigt sind, wobei dies ein Aufwachsen im Wohlergehen, mit Benachteiligung oder in multipler Deprivation umfassen kann;
- die Zukunftsperspektiven des Kindes eingeschränkt sind.

Aus den empirischen Ergebnissen der AWO-ISS- Erhebung⁶ lässt sich folgern, dass bei einem nicht unerheblichen Anteil von Kindern im Vorschulalter die Armut der Familie gravierende Folgen für die kindliche Entwicklung und kindliche Lebenslage hat. Die Armut der Familie muss jedoch nicht automatisch zur Benachteiligung oder gar multiplen Deprivation, d.h. zur Einschränkung in zentralen Lebens- und Entwicklungsbereichen führen.

1.2 Lage in Brandenburg

Für das Land Brandenburg stellte Gesundheitsministerin Ziegler auf dem Kindergesundheitsgipfel am 26.01.2007 einen mehr als 100-seitigen Kindergesundheitsreport vor. Die Datensammlung mit dem Titel **„Wir lassen kein Kind zurück – Soziale und gesundheitliche Lage von kleinen Kindern im Land Brandenburg“**⁷ bestätigt eine grundlegende Erkenntnis: Soziale Ungleichheit geht mit gesundheitlicher Ungleichheit einher. Kinder aus sozial benachteiligten Familien haben größere Risiken für ihre Entwicklung.

Ausgewählte Daten aus dem Report "Wir lassen kein Kind zurück"⁸:

- In den kommenden sechs Jahren sind etwa gleichbleibende Geburtenzahlen von 18.000 pro Jahr zu erwarten. Bis 2030 werden die Geburtenzahlen unter 12.000 im Jahr sinken.
- Jedes vierte Kind unter 15 Jahren lebt unter Bedingungen, die der früheren Sozialhilfe entsprechen. Im September 2006 erhielten rund 68.000 Kinder unter 15 Jahren Leistungen nach dem SGB II. Die wirtschaftliche Lage von Familien mit kleinen Kindern ist besonders bei Alleinerziehenden oft angespannt. Alleinerziehung ist eine weit verbreitete Familienform: In jeder fünften Familie mit Kindern unter 18 Jahren lebt nur ein Elternteil.
- Die Früherkennungsuntersuchungen der gesetzlichen Krankenkassen, die so genannten U-Untersuchungen, werden zunehmend in Anspruch genommen. Die Untersuchungen U1 bis U7 erreichen in einigen Regionen 90 Prozent der Kinder, in Frankfurt (Oder) dagegen nur 70 Prozent. Es profitieren vor allem Kinder aus Familien mit mittlerem und hohem Sozialstatus: 71 Prozent dieser Kinder machen alle U-Untersuchungen mit. Bei Kindern aus Familien mit niedrigem Sozialstatus sind es nur 47 Prozent.

- Im Hinblick auf den späteren Schulerfolg und frühzeitige Beeinflussungsmöglichkeiten wird eine Reihe von medizinischen Befunden als frühförderrelevant zusammengefasst. Es geht um Sprach- und Sprechstörungen, Beeinträchtigungen der geistigen Entwicklung (intellektuelle Entwicklungsverzögerung), Einschränkungen im Seh- und Hörvermögen und psychische Störungen. Diesen frühförderrelevanten Befunden ist gemeinsam: wenn sie früh erkannt und behandelt werden, kann man in vielen Fällen bis zum Schulbeginn mit deutlicher Besserung rechnen. Wenn aber die Chance auf Förderung zu einem frühen Zeitpunkt versäumt wird, ist der Schulerfolg gefährdet.
- Die ambulante psychiatrische und psychotherapeutische Versorgung von Kindern weist Lücken auf. Schätzungsweise jedes zweite Kind mit behandlungsbedürftigen psychischen Störungen wird nicht ausreichend versorgt. 2005 wurden im Rahmen der Einschulungsuntersuchung für insgesamt 4.299 Kinder, das sind 17 % der Einschüler, frühförderrelevante Befunde festgestellt. Schwere Sprach- und Sprechstörungen betreffen 12 Prozent der Jungen und 7 Prozent der Mädchen. In vielen Bereichen sind Jungen mehr beeinträchtigt als Mädchen.
Eine differenziertere Analyse zeigt aber: Kinder aus sozial benachteiligten Familien weisen dreimal häufiger frühförderrelevante Befunde auf als Kinder aus Familien mit mittlerem oder hohem Sozialstatus. Damit ist absehbar, dass diese Kinder deutlich ungünstigere Startchancen in der Schule haben.
- Etwa 40 Prozent der unter 3-Jährigen sowie 93 Prozent der 3- bis unter 7-Jährigen besuchen eine Kindertageseinrichtung. Kita-Kinder haben seltener Sprachstörungen und sind seltener stark übergewichtig.

Für die Gruppe der Hauskinder⁹ kommt das Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam bereits 2005 in einer durch das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport in Auftrag gegebenen Untersuchung¹⁰ zu folgenden Kernaussagen¹¹:

Haus-Kinder wachsen überdurchschnittlich häufig in einem Lebensumfeld mit potenziellen Entwicklungsrisiken auf. Das heißt konkret, Haus-Kinder kommen überdurchschnittlich häufig aus Familien, in denen mindestens ein Familienmitglied Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe bezieht bzw. in denen Eltern nicht erwerbstätig sind, in denen Eltern über keinen qualifizierten Schulabschluss verfügen, sowie aus Familien, die mit drei oder mehr Kindern kinderreich sind.

Eltern, die kein Erwerbseinkommen erzielen, nennen am häufigsten die finanzielle Belastung als wichtigen Grund für einen Verzicht auf die Kindertagesbetreuung, gefolgt von familiären Gründen und der räumlichen Erreichbarkeit der Kita. Bei den Einkommen beziehenden Eltern bildet hingegen die Einschätzung der Qualität der Kindertagesbetreuung den wichtigsten Entscheidungsgrund für einen Verzicht auf die Kindertagesbetreuung.

In einem Bericht des Landesgesundheitsamtes¹² wurden 2005 für die Gruppe der Hauskinder folgende Angaben zusammengefasst:

- die Kinder kommen häufiger aus Familien mit niedrigerem Sozialstatus;
- sie zeigen mehr Sprachstörungen, Koordinationsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten, d.h. haben mehr Befunde mit Relevanz für die Frühförderung;
- sie haben einen höheren ärztlichen Handlungsbedarf;
- sie müssen häufiger zurückgestellt werden (2005: 15,2% vs.10,3%);
- sie haben einen schlechteren Impfstatus.

Der vorliegende Kindergesundheitsreport kommt in der Bewertung der gesundheitlichen Unterschiede zwischen Haus- und Kita-Kindern zu dem Ergebnis, dass sie sich zum größten Teil durch die Unterschiede im sozialen Status der Familien erklären. Es wird außerdem festgestellt, dass Kinder aus sozial benachteiligten Verhältnissen für ihre Gesundheit vom Kita-Besuch profitieren.

Für einzelne Regionen des Landes Brandenburg liegen bereits seit einiger Zeit eigenständige Berichte zur Situation von Kindern und den zur Verbesserung der Situation abgeleiteten Maßnahmen vor.

Die Stadt Potsdam hat im September 2005 den Sozialbericht 2004/2005 "Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in der Landeshauptstadt Potsdam" vorgelegt.

Er bietet eine umfassende Darstellung und Bewertung der sozialen und gesundheitlichen Lage der Kinder und Jugendlichen in der Landeshauptstadt. Erstmals werden auch die unterschiedlichen Entwicklungen in den Sozialräumen beschrieben.

Die Beigeordnete für Soziales, Jugend, Gesundheit, Ordnung und Umweltschutz, Frau Elona Müller, schätzt im Vorwort zum Bericht ein, dass „der Bericht ... eine gute Grundlage, um eine Sensibilisierung für die soziale Situation der Kinder und Jugendlichen zu erreichen, Defizite und Handlungserfordernisse in den sozialen Räumen der Stadt fundiert zu erkennen, über Armutsdefinitionen und Armutsmessung zu reflektieren und den sozialpolitischen Diskurs in Politik und Gesellschaft anzuregen“ bietet.¹³

Die Stadt Frankfurt/Oder hat 2006 einen Bericht über Kinder in besonderen Problemlagen (Kinderarmutsbericht) vorgelegt. Teil 1 berichtet über Kinder in besonderen Problemlagen aus der Perspektive der Jugendhilfe, wobei die Situation in Frankfurt/Oder anhand einer aussagekräftigen Analyse statistischer Daten und anhand der Resultate von Interviews mit Schlüsselpersonen beschrieben wird. Teil 2 enthält den Bericht zur Gesundheit der Kinder in Frankfurt/Oder. Im Ergebnis werden Konsequenzen/Schlussfolgerungen/Maßnahmen für die Stadt Frankfurt/Oder gezogen.¹⁴

² Unicef (März 2005): Zusammenfassung der Unicef-Studie „Kinderarmut in reichen Ländern“.

http://www.unicef.de/fileadmin/content_media/mediathek/I_0104_Kinderarmut_in_Industriel_ndern_05.pdf (November 2007)

³ Deutscher Bundestag 2001, 14. Wahlperiode: Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht. Drucksache 14/5990

⁴ Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (2007): Kinderreport Deutschland 2007. Daten, Fakten und Hintergründe. Velber-Verlag Freiburg. ISBN 978-3-86613-417-1

Der Kinderreport 2007 berichtet über soziale Benachteiligung und Armut von Kindern in der Bundesrepublik Deutschland. Er stellt zudem Überlegungen zu den Ursachen und Auswirkungen der Kinderarmut zusammen. Abschluss des Kinderreports bilden die Forderungen des Deutschen Kinderhilfswerks.

⁵ Gerda Holz (2005): Armut hat ein Kindergesicht – Armutsdefinition und Armutsrisiken bei Kindern. - In Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, 3 / 2005.

⁶ AWO (2006): Untersuchungen im Rahmen der durch den AWO-Bundesverband in Auftrag gegebene und durch das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS) Frankfurt a.M. in den Jahren 1997 bis 2005 durchgeführte Längsschnittstudie „Kinderarmut“. www.awo.org (November 2007): Rubrik Stellungnahmen/Konzepte Stichwort Kinderarmut

Es erfolgte eine Erhebung von quantitativen und qualitativen Erhebungen, die zu grundlegenden theoretischen und empirischen Kenntnissen zur kindspezifischen Ausformung von Armut führten.

Durch eine Verbindung von Armuts- mit Kindheitsforschung wurde eine Lücke in der bundesdeutschen Forschung gefüllt. Die Lebenslagen armer Kinder wurden am Ende der Kindergartenzeit und dann noch einmal am Ende der Grundschulzeit mit der Lebenslage nicht-armer Kinder verglichen. Es wird deutlich, dass Armut schon im frühen Kindesalter mit einer deutlichen Einschränkung der kindlichen Lebenschancen einhergeht. Familiäre Faktoren - wie gemeinsame familiäre Aktivitäten - scheinen für die kindliche Lebenslage jedoch eine ähnlich große Rolle wie die materiellen Bedingungen des Aufwachsens zu spielen.

Die Studien machen durch den Vergleich der Lebenslage armer und nicht-armer Kinder sichtbar, wie stark die materielle Situation der Familie die kindliche Situation beeinflusst.

⁷ Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie des Landes Brandenburg: Beiträge zur Sozial- und Gesundheitsberichterstattung Nr. 5 (Januar 2007) „Wir lassen kein Kind zurück – Soziale und gesundheitliche Lage von kleinen Kindern im Land Brandenburg“.

http://www.lasv.brandenburg.de/sixcms/media.php/4055/kindergesundheit_Brb_2007.pdf (November 2007)

⁸ Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie des Landes Brandenburg : Presseerklärung vom 26.01.2007. http://www.masgf.brandenburg.de/sixcms/detail.php?template=masgf_site_detail&id=282328&siteid=11 (November 2007)

An dieser Stelle sei auch auf den Vortrag von A. Böhm, Landesgesundheitsamt des Landes Brandenburg, auf der Fachtagung „Lebenschancen von Kindern, Jugendlichen und Familien gerecht gestalten. Folgen von Kinderarmut kompetent begegnen.“ am 26.09.2007 in Potsdam, hingewiesen:

http://www.lasv.brandenburg.de/sixcms/media.php/4055/Kinder_ges_soc_2007.pdf (November 2007)

⁹ Als Hauskinder werden diejenigen Kinder genannt, die vor ihrer Einschulung keine Kindertagesstätte besuchten.

¹⁰ Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam (November 2005): Struktur und Gründe des Verzichts auf Kindertagesbetreuung in Brandenburg, Schlussbericht.

<http://www.mbjs.brandenburg.de/media/lbm1.c.332955.de/> (November 2007)

¹¹ Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie des Landes Brandenburg: Beiträge zur Sozial- und Gesundheitsberichterstattung Nr. 5 (Januar 2007) „Wir lassen kein Kind zurück – Soziale und gesundheitliche Lage von kleinen Kindern im Land Brandenburg“. S. 76

¹² Landesgesundheitsamt Brandenburg (März 2005): Bericht zur Gesundheit von Brandenburger Kindern in Kitas und Schulen. http://www.lasv.brandenburg.de/sixcms/media.php/lbm1.a.3310.de/ges_KITA_Schule_17_11_05_lang.pdf (November 2007)

¹³ Landeshauptstadt Potsdam – Der Oberbürgermeister (September 2005): Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in der Landeshauptstadt Potsdam, Sozialbericht 2004/2005.

http://www.potsdam.de/cms/dokumente/10022869_27568/3eac85c9/Sozialbericht.pdf (November 2007)

¹⁴ Stadt Frankfurt (Oder) – Der Oberbürgermeister (Februar 2006): Bericht über Kinder in besonderen Problemlagen (Kinderarmutsbericht), zu erhalten über Amt für Jugend und Soziales, Logenstraße 8, 15230 Frankfurt (Oder), mail: jugendundsoziales@frankfurt-oder.de.

2 Funktion und Geeignetheit von Kindertageseinrichtungen zur Armutsprävention

Vorausgeschickt sei an dieser Stelle, dass sich auch auf Bundesebene insbesondere die Freien Wohlfahrtsverbände mit dem Thema „Armutsprävention in der Kindertageseinrichtung“ seit längerem intensiv auseinander setzen und diesbezügliche allgemeine Empfehlungen formulieren.

Kindertageseinrichtungen haben in der Armutsprävention einen zentralen Stellenwert, der sich an mehreren Punkten¹⁵ festmacht, die im Folgenden dargestellt werden sollen.

2.1 Frühwarnfunktion

Probleme und Schwierigkeiten, die als Folge von Armutslagen entstehen, werden oft im Umfeld der Familie wenig wahrgenommen. Erst in der Tageseinrichtung treten Probleme und Schwierigkeiten, die durch Armutslagen mit verursacht sind, deutlicher zu Tage und werden dort zum ersten Mal von Pädagogen wahrgenommen. Defizite in der körperlichen und geistigen Entwicklung sowie Probleme und Auffälligkeiten im Sozialverhalten oder in Bereichen der kognitiven Entwicklung können Ausgangspunkt für eine Vielzahl von präventiv ausgerichteten Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen sein. Neben den notwendigen Kenntnissen über die Zusammenhänge und entsprechenden differenzierten Wahrnehmungsfähigkeiten setzt dies allerdings auch umfassende Kenntnisse über vorhandene Hilfe- und Unterstützungsnetze bei den Erziehenden voraus.

Beispiele

- Wahrnehmung von speziellen Förderungs- und Hilfebedarf bei Kindern
- Ressourcenorientierte Beratung der Eltern
- Information zu und ggf. Vermittlung von speziellen Förder- und Therapieangeboten (Logopädie, Ergotherapie, Frühförderung usw.)
- „Werbung“ für Vorsorgeuntersuchungen (U-Untersuchungen)

2.2 Kompensationsfunktion

Die Kompensationsfunktion nimmt mit kind- und elternzentrierten Angeboten eine Schlüsselstellung in der Armutsprävention ein. Die Kita stellt eine wichtige Kompensationsmöglichkeit für fehlende Erlebnis-, Entfaltungs- und Erprobungsräume der Kinder innerhalb der eigenen Familie dar. So kann dort mit Spielzeug gespielt werden, welches Kinder zu Hause nicht haben, es wird der Kindergeburtstag gefeiert, der zu Hause zu kurz kommt, usw.

Die Förderung positiver Selbsteinschätzung, Förderung des Selbstwirksamkeitserlebens sowie die Entwicklung problemzentrierter Bewältigungsstrategien steht in diesem Zusammenhang im Mittelpunkt bei der Herausbildung von Basiskompetenzen der Kinder.

Beispiele

- ressourcenorientierte individuelle Bildungsarbeit (Musik ...)
- Stärkung von Resilienz (Fähigkeit, erfolgreich mit Belastungen umzugehen, siehe Punkt 3.3)
- Sprachförderung
- Realisierung von Teilhabemöglichkeiten in partizipativen Angebotsstrukturen (z.B. Kinderparlament)
- Differenzierte Angebote im kulturellen, sozialen und gesundheitlichen Bereich
- Religionspädagogische Angebote in Einrichtungen, die sich in kirchlicher Trägerschaft befinden

2.3 Vermittlungs- und Vernetzungsfunktion

Die Kita kann, wenn auch in begrenztem Maße, zur Erziehungs- und Lebensberatung beitragen. Abgesehen davon, dass ErzieherInnen sehr gut als Seismographen für Armutslagen und als Vertrauensinstanz für arme/armutsgefährdete Familien fungieren können, sind sie in der Regel weder zeitlich noch fachlich in der Lage, die mehrdimensionalen Problemlagen von Armutsfamilien selbst zu bearbeiten.

Sozialarbeit, Rechts- und Finanzberatung usw. sind nicht die originären Aufgaben einer Kita beziehungsweise der dort arbeitenden Fachkräfte. Gleichwohl müssen und können Fachkräfte in Kitas einen direkten Zugang zum weiteren Hilfesystem schaffen. Das aber setzt nicht nur eine Selbstverpflichtung der Kita zu einem umfassenden Angebot voraus, sondern erfordert enge Arbeitsbeziehungen zu allen relevanten Institutionen vor Ort. Diese wiederum müssen von sich aus dazu bereit sein und die entsprechenden Kooperations- und Vernetzungsbeziehungen mit den Kitas suchen. Diesbezüglich besteht erheblicher Entwicklungsbedarf.

Beispiele

- Auslegen von Informationen zu Hilfe- und Unterstützungssystemen
- Kooperation mit örtlichen Beratungsstellen
- Enge Kooperation mit Hilfeeinrichtungen
- Kooperation mit Jugendamt, Arbeitsstelle für Integration
- Kooperation mit örtlichen Vereinen und Gemeinschaften
- Sprachkurse für andersmuttersprachliche Eltern
- Aufbau von Elternkursen
- Einbezug von Kompetenzen der Eltern in Kitaarbeit (Unterstützung bei Ausflügen, Lesepatenschaften ...)
- niederschwellige, kostenfreie/-günstige Beteiligungsmöglichkeiten für Eltern und Kinder an Festen und Feiern

2.4 Armutsprävention in Zusammenhang mit Fragen des Kinderschutzes

Im § 8a SGB VIII werden die Träger von Einrichtungen und Diensten der Jugendhilfe – also auch die Kindertagesstätten – verpflichtet, Kinder vor Gefährdungen zu schützen. Dafür gibt es Vorgaben zur Erfüllung des Schutzauftrages.

In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass durch Armut bedingte materielle Belastungen ebenfalls Risikofaktoren für Prozesse der Vernachlässigung darstellen können, wenngleich von Armut nicht automatisch auf Vernachlässigung geschlossen werden darf.

„Entsprechend kommt den MitarbeiterInnen in der Kita eine zentrale Rolle zu, um eine ressourcenorientierte, partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Eltern zu fördern, den Aufbau lebensweltorientierter, niederschwelliger Angebotsstrukturen zu unterstützen und Familien zur Teilnahme an zusätzlichen Förder- und Unterstützungsangeboten zu ermutigen. Allerdings können diese Potentiale von Kindertageseinrichtungen nur durch die Ausweitung einer bedarfs- bzw. lebensweltorientierten Angebotsstruktur sowie durch Zusammenarbeit von interdisziplinären Kooperationsteams in den Kindertagesstätten und/oder Vernetzung mit den familienbezogenen Diensten und Einrichtungen im Sozialraum ausgeschöpft werden.

Die frühe Einbindung der Familien in formelle und informelle soziale Netzwerke, als wichtiger familiärer Schutzfaktor, sollte als weitere zentrale Zielsetzung mit beachtet werden. Angesichts des Verlusts vieler selbstverständlicher sozialer Netzwerke (Familie, Beruf, Nachbarschaft) ist die Unterstützung des Aufbaus solcher Netzwerke durchaus professionelle Aufgabe.¹⁶

¹⁵ Die einzelnen Funktionen werden dargestellt unter Zugrundelegung der Ausführungen aus folgender Literatur:

a) Martin R. Textor, Kindergartenpädagogik – Online Handbuch: Gekürzte Fassung eines Aufsatzes aus: Kita-aktuell 2001, Heft 2, S. 28 ff. „Armut und Benachteiligung im Vorschulalter – Über die frühen Folgen von Armut und

Handlungsansätze in der Kita-Arbeit". www.kindergartenpaedagogik.de/202.html (November 2007)

b) Markus Linden-Lützenkirchen. (2006): Armut erkennen – Sensibilisierung der pädagogischen Fachkräfte. - In Kita-Spezial Nr. 4/2006, S. 35-38.

¹⁶ Zitat: Renate Blum-Maurice, Kinderschutzzentrum Köln: Ein guter Start ins Leben. Neue Antworten auf neue Herausforderungen. Erziehungspartnerschaft und Kooperation im Hilfesystem. www.liga-kind.de/downloads/Blum-Maurice%2030-5-06.pdf (November 2007)

3 Handlungsoptionen in der Kita

3.1 Wie zeigt sich Kinderarmut in der Kita?

Im Folgenden seien einige Beispiele¹⁷ genannt, die Armut im Arbeitsfeld sichtbar machen.

So zeigt sich Armut häufig vor allem in der Lebenssituation des Kindes:

- mangelnde, nicht kindgerechte sowie nicht zweckmäßige Ausstattung mit Kleidung und Beiwerk (Schuhe, Brottasche, Regenjacke, Matschhose ..., zu kleine oder zu große Sachen ...);
- mangelnde Körper- und Mundhygiene (schlechte Zähne, nicht gewaschen ...);
- in der Kontaktgestaltung mit anderen Kindern und Erwachsenen (keine Umgangsregeln);
- unzureichende Ernährung (Kinder haben kein Frühstück zu Hause, kein Mittag nach der Schule, haben kein Frühstück mit, manche Kinder haben Hunger und essen auf Vorrat);
- Vernachlässigung bei Krankheit;
- sprachliche Defizite;
- Kinder geraten schnell in soziale Isolation (z.B. keine Einladungen zu Geburtstagen, können selbst nicht einladen);
- Distanzlosigkeit zu Fremden, lassen sich schnell auf Beziehungen ein, um (vermeintliche) Zuwendung zu erhalten.

Weiterhin werden häufig Anzeichen deutlich in der Lebenssituation der Eltern:

- Eltern/Familien ziehen sich zurück;
- Perspektivlosigkeit der Eltern (Verlust der Wohnung ...);
- Probleme im Umgang mit Geld (eher Luxusartikel als Lebensmittel, notwendige Zahlungen können nicht erfolgen);
- manchmal aber auch offensiver Umgang mit der Armut (Geldmangel wird angesprochen in bestimmten Situationen);
- die Lage der Eltern führt zu Einschränkungen in der Erziehungskompetenz;
- die Lage der Eltern führt zu Belastungen in der Eltern-Kind-Beziehung (Sprachlosigkeit zwischen Eltern und Kindern, Eltern zeigen eine geringe oder keine Wertschätzung dem Kind gegenüber, emotionale Verarmung der Kinder, distanzloser Umgang zu Sexualität, Gewalt, Alkohol, Drogen).

3.2 Worauf muss das Einrichtungskonzept eingehen?

Vorausgeschickt sei an dieser Stelle, dass es nicht darum gehen kann, für eine Einrichtung ein spezielles Armutspräventionskonzept zu verfassen. Der Umgang mit Armut muss sich ebenso wie der Umgang mit Benachteiligungen anderer Art im Gesamtkonzept niederschlagen. In diesem Zusammenhang sollten sich in einem Konzept Antworten beispielsweise auf folgende Fragen finden:

Wie können Kinder erfahren, dass sie wertgeschätzt und ihre Bedürfnisse ernst genommen werden?
Wie können das Selbstvertrauen der Kinder und ihre besonderen Fähigkeiten gestärkt werden?
Wie können Gruppenaktivitäten so gestaltet werden, dass soziale Unterschiede nicht zum Tragen kommen?

Welche Angebote (z.B. kultureller Bildung) können im Rahmen der Kita etabliert werden?

Wie kann in der Kindertageseinrichtung für eine ausgewogene Ernährung gesorgt werden?

Welchen Stellenwert haben Elternberatungsangebote?

Im Ergebnis des in den Jahren 2002 bis 2004 durchgeführten Modellprojektes „Arme Kinder in Tageseinrichtungen für Kinder“ formuliert der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.¹⁸ drei Bereiche, die Bestandteil eines Einrichtungskonzeptes sein sollten:

- Ausbau präventiver Angebote für Kinder,
- Maßnahmen der Elternberatung und – bildung zur Ressourcenstärkung der Familie,
- Koordinierung und Vernetzung von Hilfsangeboten, Anregung und Unterstützung von Initiativen.

Als wichtigsten Ansatz sahen die befragten ErzieherInnen den Ausbau und die Verstärkung von präventiven Angeboten **im Sinne einer Stärkung kindlicher Fähigkeiten und der Stabilisierung des Selbstbewusstseins der Kinder** beispielsweise durch konkrete Maßnahmen wie Sprachförderung und Maßnahmen zur Gesundheitsförderung.

3.3 Pädagogische Maßnahmen zur Stärkung von Resilienz¹⁹

In der Psychologie wird mit Resilienz die Stärke eines Menschen bezeichnet, Lebenskrisen wie schwere Krankheiten, lange Arbeitslosigkeit, Verlust von nahestehenden Menschen, oder ähnliches, ohne anhaltende Beeinträchtigung durchzustehen. So werden z. B. Kinder als resilient bezeichnet, die in einem risikobelasteten sozialen Umfeld aufwachsen, das durch Risikofaktoren wie z.B. Armut, Drogenkonsum oder Gewalt gekennzeichnet ist und sich dennoch zu erfolgreich sozialisierten Erwachsenen entwickeln.

Aufwachsen in Armut wird im Verständnis der Resilienzforschung als ein zentrales (Entwicklungs-) Risiko angesehen. Daher liegt es nahe, die bisher in der Resilienzforschung gewonnenen Erkenntnisse in der sozialen und pädagogischen Arbeit mit Kindern, die in Armutslagen leben und in Armutsmilieus aufwachsen, anzuwenden.

Aufgrund ihrer spezifischen Funktionen kommt der Kindertagesstätte eine zentrale Rolle in der Resilienzförderung zu.

Die Resilienzförderung sollte vor allem direkt beim Kind (Förderung von Basiskompetenzen/ Resilienzfaktoren) als auch bei den Bezugspersonen in der Familie (Förderung der Erziehungs- und Beziehungskompetenz) ansetzen. Hierbei ist neben der Kita und der Familie die strukturellen Ebene des weiteren sozialen Umfeld des Kindes mit seinen unterstützenden Faktoren unbedingt einzubeziehen.

Dies setzt eine Analyse des Einzelfalls und darauf aufbauend ein entsprechendes Konzept für die konkrete Intervention voraus.

Die Resilienzforschung hat die Grundlagen für Rahmenkonzepte geliefert, an denen sich pädagogische Fachkräfte orientieren können. Anregungen liefert beispielsweise die von Edith Grotberg entwickelte Scheckliste. Sie listet eine Reihe von Merkmalen auf, anhand derer das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von resilienzfördernden Bedingungen überprüft werden kann.

Grotberg ordnet diese Merkmale drei verschiedenen Kategorien zu:

- Unterstützung von außen (I have = ich habe)
- Innere Stärken (I am = ich bin) und
- Interpersonale und Problemlösefähigkeiten (I can = ich kann) (siehe Grotberg 2003).

Das Schema von Grotberg:
<p>... ich habe (äußere Unterstützung)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Menschen, die mir vertrauen und die mich lieben • Menschen, die mir Grenzen setzen (Orientierung und Schutz vor Gefahren) • Menschen, die mir Vorbilder sind und von denen ich lernen kann • Menschen, die mich dabei unterstützen und bestärken, selbstbestimmt zu handeln • Menschen, die mir helfen, wenn ich krank oder in Gefahr bin und die mich unterstützen, Neues zu lernen
<p>... ich bin (innere Stärke)</p> <ul style="list-style-type: none"> • ein Kind, das von anderen wertgeschätzt und geliebt wird • froh, anderen helfen zu können und ihnen meine Anteilnahme zu signalisieren • respektvoll gegenüber mir selbst und anderen • verantwortungsbewusst für das, was ich tue • zuversichtlich, dass alles gut wird
<p>... ich kann (interpersonale und Problemlösefähigkeiten)</p> <ul style="list-style-type: none"> • mit anderen sprechen, wenn mich etwas ängstigt oder mir Sorgen bereitet • Lösungen für Probleme finden, mit denen ich konfrontiert werde • mein Verhalten in schwierigen Situationen kontrollieren • Spüren, wann es richtig ist, eigenständig zu handeln oder ein Gespräch mit jemandem zu suchen • Jemanden finden, der mir hilft, wenn ich Unterstützung brauche

Die Förderung der kindlichen Resilienz wird in Zukunft stärker denn je zur Aufgabe der Kindertageseinrichtungen gehören.

3.4 Besonderheiten der Zusammenarbeit mit den Eltern

Armut und prekäre Lebenslagen von Kindern sind nie isoliert zu sehen, sondern müssen u.a. stets in ihrem familienhaushaltsspezifischen Kontext gesehen werden.

Analysen von Frau Prof. Dr. Meier-Gräwe, Justus-Liebig-Universität Gießen, zeigen, dass Eltern sehr unterschiedlich mit diesen Problemen umgehen. Auf der Fachtagung des Landesjugendhilfeausschusses 2007 wurden durch Frau Prof. Dr. Meier-Gräwe vier Armutstypen dargestellt und Hinweise gegeben, was Eltern (und Kinder), die in diesem Haushaltstyp aufwachsen, an Unterstützung benötigen.²⁰

Entsprechend ihrer vorgenommenen Typisierung gibt es:

Typ 1 – Die verwalteten Armen

Typ 2 – Die erschöpften Einzelkämpfer(innen)

Typ 3 - Die ambivalenten Jongleure/Jongleurinnen

Typ 4 – Die vernetzten Aktiven.

Diese typischen sehr unterschiedlichen Konstellationen von Armut und prekärem Wohlstand mit ihrem eigenen spezifischen Hilfe- und Beratungsbedarf müssen in der konkreten Arbeit der ErzieherInnen beachtet werden, weil sonst die Gefahr besteht, dass die vorgesehene Unterstützung gar nicht „ankommt“.

Die konkrete Zusammenarbeit mit den Eltern, die sich in schwierigen Lebenslagen befinden, sollte sich durch einen wertschätzenden, respektvollen und sensiblen Umgang sowie eine immer wieder von neuem initiierte persönliche Ansprache und persönliche Kontaktgestaltung auszeichnen.

Beim Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung sollte die Wahrung der Balance von Nähe und Distanz beachtet werden.

Die Interessen und Stärken der Eltern sollten herausgefunden und diesbezügliche Angebote geschaffen bzw. in die pädagogische Arbeit mit eingebunden werden.

Kindertageseinrichtungen, die sich als Ort der Begegnung, der Kommunikation, der niederschweligen Angebote und der Vermittlungsinstanz für Unterstützungsangebote sehen, können einen großen Anteil an Prävention leisten.

3.5 Qualifizierung der MitarbeiterInnen

Die ErzieherInnen haben eine wichtige Schlüsselfunktion für die Bewältigung von Armut im Alltag. Sie sind diejenigen, die im täglichen Alltag der Einrichtungen Armut und Armutsfolgen erleben und durch ihr professionelles Handeln zur Verbesserung der schwierigen Lebensbedingungen von Kindern und Eltern beitragen.

Es ist davon auszugehen, dass künftig alle Erziehenden im Zusammenhang mit präventiver Arbeit, die Armutsprävention einschließt, einer entsprechenden kontinuierlichen Unterstützung und Beratung und der Möglichkeit des Erfahrungsaustausches bedürfen. Die Themen für Fortbildungsangebote ergeben sich aus den Konzepten für die Arbeit mit benachteiligten Kindern und deren Familien.²¹

¹⁷ Die Beispiele sind aus der Literatur insbesondere aus den Erfahrungsberichten von AWO-Kitaleiterinnen, aus der Diskussion im Unterausschuss Kita des Landesjugendhilfeausschusses des Landes Brandenburg und aus der Diskussion im Workshop der Fachtagung zusammengestellt worden.

¹⁸ Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.. (April 2005): Arme Kinder in Tageseinrichtungen für Kinder, Arbeitshilfe zum Modellprojekt des Diözesan-Caritasverbandes Köln. – In Kompakt Spezial, April 2005, S. 42.

¹⁹ Prof. Dr. Margaritha Zander (2006): Konzeptionelle Empfehlung: Förderung von Resilienz. - In „Kinderarmut erkennen, wirksam handeln“. Arbeitshilfe zum Umgang mit Kinderarmut und Kindesvernachlässigung in evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder. Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V., S.41 - 56. www.beta-diakonie.de/cms/Broschuere-Kinderarmut2.pdf (November 2007)

²⁰ Uta Meier-Gräwe (2006): Was brauchen Eltern in benachteiligten Lebenslagen?. - In Kita-Spezial, Nr. 4/2006, S. 14 – 18.

²¹ Kinderrechten als Wissensquelle und Referenzrahmen für professionelles Handeln kommen hierbei eine besondere Bedeutung zu.

4 Beispiele aus der Praxis für die Praxis – Was machen Kindertagesstätten konkret?

In der folgenden Übersicht sind Anregungen und Erfahrungen von Kindertagesstättenleiterinnen von AWO-Kitas, Beispiele der Literatur und im Workshop der Fachtagung genannte Beispiele zum Umgang mit Armut in der Kita zusammengestellt.

Kleidung
<ul style="list-style-type: none">○ MitarbeiterInnen und andere Eltern reichen Kleidung an bedürftige Familien weiter○ Fundsachen aus der Kita werden verschenkt○ zweimal im Jahr gibt es einen Flohmarkt, auf dem billig Kleidung und Spielzeug angeboten wird○ Secondhand-Basare werden organisiert○ Gummistiefel, Regenkleidung für einen Ausflug zur Verfügung stellen
Mahlzeiten
<ul style="list-style-type: none">○ dafür sorgen, dass diese z.B. mit frischem Obst und Gemüse angereichert werden○ Knäckebrot und Müsli für ein Frühstück bereithalten○ Ernährungsprojekte anbieten und über gesunde und kostengünstige Ernährung informieren○ Umgang mit Besteck und Geschirr - klare Regeln und Rituale in der Kita
Hygiene
<ul style="list-style-type: none">○ klare Regeln, wie Hände waschen vor dem Essen, Zähne putzen nach dem Essen○ ggf. Zahnbürste durch die Kita selber stellen, tägliches Üben○ Nutzung einer Dusche in der Kita - sowohl hygienisches als auch entspannendes und wohltuendes Angebot. Körpergefühl bewusst machen und zu entwickeln
Spielzeug
<ul style="list-style-type: none">○ Achtung, Kind ist allein durch das sichtbare Angebot an Spielzeug schon überfordert○ dem Kind zeigen, wie mit dem Spielzeug umgegangen werden soll wie z.B. Handhabung von Malstiften und Knete○ Buch – und Spielausleihe für Eltern○ Tipps für Eltern, was sie mit ihren Kindern spielen könnten○ um z.B. mal ein Bild zu Hause fertig malen zu können, werden den Kinder auch schon mal Malstifte mit nach Hause gegeben
Den Kita-Alltag ergänzende Angebote
<ul style="list-style-type: none">○ den Kindern ihren Stadtteil zeigen, Spielplätze und Bereiche, die für die Kinder interessant sind und ihnen Spielmöglichkeiten bieten, besuchen○ Teilnahme an z.B. öffentlichen sportlichen Wettbewerben – Anerkennung, Stolz, Selbstbewusstsein○ Kino: günstige Gruppenangebote nutzen○ zusätzliche Aktivitäten, nur dann wenn sie wenig kosten, planen und durchführen○ Eltern auf Angebote im Stadtgebiet aufmerksam machen○ z.B. von in der Kita kostenpflichtigen Angeboten wie zusätzliche Angebote von Musikschulen oder anderen Anbietern keine oder verringerte Miete abverlangen, als Gegenleistung wird die Teilnahme von Kindern, deren Eltern den Beitrag nicht leisten können, gewährleistet
Urlaubs- und Freizeiterlebnisse besprechen
<ul style="list-style-type: none">○ ausgrenzende Fragestellungen vermeiden: Nicht: erzähl von eurem Urlaub, sondern besser: mit wem warst du in den Ferien zusammen, was hat dich gefreut, worüber hast du dich gärgert?

Elternunterstützung

- Unterstützung bei Ämterangelegenheiten, z.B. Ausfüllen von Fragebögen und Anträgen
- Ämterkontakte herstellen, Hilfe beim „Lesen, Übersetzen/Erklären“ von Ämterpost
- gemeinsames Finden von Lösungen bei Beitragszahlungsschwierigkeiten (Ratenzahlung, Schuldnerberatung)
- finanzielle Unterstützung für Kosten bei Ausflügen oder Freizeitaktivitäten (aus Kita-Budget oder über Spendengelder), ggf. auch Ermäßigungen anbieten
- auf günstige Bestell- bzw. Einkaufsmöglichkeiten hinweisen
- Informationen/Kontakte zu Kleiderkammer, Tafel u.dgl. geben/herstellen
- MitarbeiterInnen schreiben Eltern Symptome z.B. für den Kinderarzt auf, weil Eltern sich sprachlich nicht so ausdrücken können
- Elternunterstützung bei der Gestaltung von Kindergeburtstagen: organisatorisch durch Raum und inhaltlich durch Ideen
- Elterntreff, Elterncafe als Möglichkeit des Austauschs untereinander
- in Projektangebote, wie z.B. Gesundheitswochen, die Eltern einbeziehen

Anhang

8 Thesen des Landesjugendhilfeausschusses Brandenburg zur Kinderarmut

These 1:

Wir brauchen nicht nur eine Politik für mehr Kinder, sondern politische Entscheidungen für die Kinder, die da sind.

Sind Kinder in ihrem Aufwachsen nicht ausreichend kulturell, materiell und emotional versorgt, wirkt sich dies (un)mittelbar auf ihre Chancen für ein selbstbestimmtes Leben aus.

Um den „Teufelskreis“ aus mangelnden Entwicklungschancen und dem daraus folgenden Unterstützungsbedarf im Erwachsenenalter zu durchbrechen, müssen die Menschen vor Ort, die bereits für den Umgang mit Kindern in prekären Lebensverhältnissen sensibilisiert sind, auch diejenigen sein, die Kinderarmut skandalisieren und die Interessen der Kinder und Jugendlichen vertreten. Kinder, Jugendliche und Familien brauchen eine starke Lobby.

These 2:

Die Chancenungleichheit von Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft insgesamt nimmt zu.

Die Gruppe derjenigen, die in prekären Lebensverhältnissen leben, stabilisiert sich in dieser Gesellschaft auf hohem Niveau. Das Verlassen des eigenen Herkunftsmilieus – durch Heirat oder beruflichen Aufstieg – wird immer weniger wahrscheinlich. So entstehen auseinanderfallende Lebensverhältnisse, in denen sich Gruppen zunehmend voneinander unterscheiden und sich gegenseitig abschotten. Es kommt zu einer Verfestigung der Lebensverhältnisse entsprechend der Startchancen. Die sozial benachteiligenden Lebenssituationen führen zur Anhäufung ungünstiger Lebensbedingungen und beeinträchtigen folgens schwer die Startchancen/Partizipationsmöglichkeiten für die nachwachsende Generation.

These 3:

Kinderarmut basiert auf Elternarmut und entwickelt sich immer dann besonders, wenn den Eltern die Ressourcen fehlen, die Folgen der Armut abzufedern.

Eltern wollen das Beste für ihr Kind. Über Notlagen wird die Umwelt aus Scham getäuscht; die armutsbedingte Abwesenheit der Kinder z. B. bei schulischen Unternehmungen als „Krankmeldung“ vertuscht.

Besonders negativ wirkt sich aus, wenn Teilhabe und schulischer Erfolg – ja das Kind selbst - den Eltern scheinbar zunehmend gleichgültig wird, weil sie sich zu sehr mit ihrem eigenen Überleben auseinander setzen. Ihre Kinder leiden dann unter einem chronischen Defizit an Zuwendung, Interesse, Förderung, sogar an einem Mangel bei der notwendigen materiellen Grundversorgung.

Anders als Erwachsene können die betroffenen Kinder den Mangel nicht von sich aus kompensieren. Dies kann zu aggressivem egoistischem oder resignierendem depressivem Verhalten führen. Diese Kinder sind somit erkennbar; das Handeln der sozialen Bezugspersonen und Fachkräfte ist entsprechend gefordert.

These 4:

Armut ist ein wesentlicher Risikofaktor für die kindliche Entwicklung.

Dabei ergeben sich Risiken im Bereich der Gesundheit durch unzureichende Ernährung und Bewegungsmangel.

Kinder, die in durch Armut geprägten Lebensverhältnissen aufwachsen, unterliegen einem höheren Risiko, Unfällen zum Opfer zu fallen.

Belegt ist, dass sie - wenn ihre Eltern staatlich alimentiert werden - häufiger Opfer von Gewaltausübungen und Vernachlässigung durch dieselben ausgesetzt sind.

Neben den konkreten Risiken für das physische Gedeihen und Aufwachsen stehen diejenigen für die psychische und geistige Entwicklung - denn Anregung, Förderung, das Wecken von Neugier und Unternehmungslust braucht Eltern, die die kindliche Entwicklung in das Zentrum ihres Lebensalltags und ihres persönlichen Interesses stellen und nicht das Kind als Bürde betrachten im täglichen Kampf mit der eigenen Demotivation und den einschränkenden Lebenschancen.

These 5:

Kinder leiden unter relativer Armut, weil sie sich mit anderen vergleichen.

Besonderes Augenmerk muss daher an allen für Kinder wesentlichen Orten, auf die Stärkung der Resilienz gerichtet werden. Resilienzfördernd hat sich in besonderer Weise die früh ansetzende Bildung erwiesen. Sie stärkt das Selbstbewusstsein und die Fähigkeit, sich selbst als kompetent und selbstbestimmt zu erleben. So werden Vergleiche mit anderen auf Grund von materiellen Unterschieden geringer gewertet. Gerade in sozial belasteten Wohngebieten sollten niederschwellig zu erreichende und partizipativ angelegte Angebote vorgehalten werden, um besonders Kindern aus armen und bildungsfernen Haushalten entsprechende Lern- und Förderangebote zu unterbreiten.

These 6:

Den Folgen von Kinderarmut kann in Jugendhilfe und Schule präventiv begegnet werden.

Die materielle Armut von Familien mit Kindern hat erhebliche Folgen für das Alltagserleben von Kindern. Defizite im Bereich der kulturellen Teilhabe, der Gesundheitsförderung, der Ernährung und der Bewegungsförderung können durch gezielte kompensatorische Angebote reduziert werden. Krippen, Kindertageseinrichtungen, Schulen und Angebote der Jugendarbeit müssen stärker als bisher Kooperationen mit entsprechenden Stellen eingehen, um gemeinsam ergänzende Angebote machen zu können. In Stadtteilkonferenzen, Jugend- und Familienangeboten bedarf es der Abstimmung über auf die durch Armut verursachten spezifischen Problemlagen zugeschnittene Angebote. Zur Verbesserung der Qualität und der Quantität entsprechender Angebote bedarf es auch einer stärkeren finanziellen Förderung durch das Land und die Kommunen.

These 7:

Eine systematisch zu entwickelnde Strategie gegen Kinderarmut macht passgenaue, vernetzte Hilfen in den Lebensräumen der Kinder erforderlich.

Kinderarmut kann man nicht isoliert betrachten. Die Lebens- und Bildungschancen der Kinder stehen im Zusammenhang zum Familienhaushalt, zum Milieu und Sozialraum. Ebenso differenzial wie die Defizite sind die Hilfsbedarfe und die entsprechenden Ressourcen.

Armut bedeutet eine Unterversorgung insbesondere in den Lebensbereichen Bildung, Wohnen, Gesundheit, Ernährung und gesellschaftliche Teilhabe. Armut führt zu Ausgrenzung. Räumliche Segregation, Bildungsarmut und eine geringe soziale Mobilität werden oft institutionell unterstützt. Bedarfsgerechte Hilfen müssen deshalb ebenso komplex sein, wie die defizitären Lebenslagen selbst. Dies setzt eine Vernetzung der Hilfen und Akteure in den Lebensräumen der Kinder voraus.

These 8:

Kooperation zwischen den unterschiedlichen Diensten und Hilfesystemen braucht professionelle verbindliche Rahmenbedingungen.

Kinderarmut ist ein mehrdimensionales Problem. So vielfältig die Ursachen und die Ausprägungen von Armut sind, so vielfältig müssen die Handlungskonzepte sein, mit denen Armut bekämpft werden soll. Das integrierte Handlungskonzept zielt auf die Bündelung von Ressourcen verschiedener Hilfesysteme und die Verzahnung verschiedener Politikfelder. Dazu zählen Wohnungswesen und Wohnungsbau, Verkehr, Frauen-, Arbeits-, und Ausbildungsförderung, Sicherheit, Familien- und Jugendhilfe, Wirtschaft, Umwelt, Kultur und Freizeit.

Für die Entwicklung eines gesteuerten Prozesses der Ressourcenbündelung und der Kooperation braucht es Fachkräfte, die klare Regeln dafür erarbeiten und die Prozessgestaltung in Abhängigkeit vom Bedarf und den vorhandenen Ressourcen der betroffenen Familien realisieren.